



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Vergißmeinnicht
1920**

7/8 (1920)

Vergiſſmeiſtcher

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirchlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Pleicherring 3.

38. Jahrgang.
Nr. 7/8.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 5.—
direkt fronto u.-
gefandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Güsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergiſſmeiſtcher
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Brüderlich geteilt.

Würzburg
Juli/August 1920

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtemal allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergiſſmeiſtcher
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Von den beiden Apostolischen Visitatoren, die anlässlich des Generalkapitels in Mariannhill waren, ließ folgendes Schreiben ein:

Mariannhill, 30. März 1920.

An den Hochwürdigsten Herrn General-Superior
der Mariannhiller Kongregation.

Hochwürdigster Herr!

Unsere Visitation von Mariannhill ist nun der Hauptzweck nach zu Ende. Wir haben Gelegenheit gehabt, das herrliche Missionsfeld, in dem Sie Ihre Wirksamkeit entfalten, gründlich zu besehen. Groß sind die Aussichten für die Zukunft, aber die vorhandenen Kräfte, das Missionspersonal, ist bei weitem nicht ausreichend. Wir legen Ihnen dringend nahe, wenn Sie nach Europa gehen, daß Sie junge, tüchtige Leute für Ihre Mission

zu gewinnen suchen. Da die Not besonders an Missionären so groß und Nachwuchs erst nach Jahren aus Ihren eigenen Reihen zu erwarten ist, empfehlen wir Ihnen, vor Allem Umjau zu halten, ob Sie nicht junge opferwillige Priester finden können, die einigermaßen Ihre weiten Lücken auffüllen würden. Ihnen allen guten Erfolg in dieser Beziehung wünschend und Gottes reichsten Segen auf Ihr wunderbares Arbeitsfeld herabrugend, verbleiben wir

Ew. Hochwürden

Ergebenste

Convisitatores		D. J. Lanslots D. S. B. Apostolici Ed. Schröder S. J.
----------------	--	--

Seeleneifer.

Die Arbeit am Heil der Seelen ist das erhabenste aller Werke; sie ist nach dem hl. Gregorius erhabener als Toten erwecken; nach dem hl. Chrysostomus Gott angenehmer als Wunder wirken oder ungezählte Schätze den Armen geben. Darum werden die Seelsorger Mithelfer Gottes, Diener Christi und Aussender der Geheimnisse Gottes genannt. Cor. 2, 91, und 4, 1.

Jesus Christus selbst hat diese Arbeit hochgeschätzt, denn er ist dazu vom Himmel herabgestiegen, um das Heil der Seelen zu bewirken, für sie zu arbeiten und sein Leben für sie hinzugeben. Wie innig verlangte er nach ihrer Seligkeit, wie hungrig und dürstete ihn danach? Wie sehr schmerzte ihn die Blindheit und Härte der Menschen, daß sie ihr ewiges Ziel nicht erfanden, und wenn sie es erkannten, doch der Stimme Gottes nicht folgten! Wie weinte er so bitterlich über die Blindheit der Juden. Keine Mühen, kein Opfer, keine Erniedrigung war ihm zu groß, wenn er nur Seelen gewinnen konnte. Gehen wir den einzelnen Stationen des hl. Kreuzweges nach; sie wissen uns zu erzählen, wie der Heiland die Seelen liebte, wie viel sie ihm wert waren.

Die Apostel und Heiligen aller Zeiten sind besonders im Seeleneifer würdige Nachfolger des Heilandes gewesen; sie haben alles verlassen, um das Werk des Heilandes fortzuführen. Die Engel im Himmel kennen keine schönere Aufgabe, als ihrem Gott neue Anbeter zuzuführen.

Nicht nur dann, wenn wir Gott wahrhaft lieben, auch wenn wir uns selbst wahrhaft lieben, können wir nicht anders, als das vor allem lieben, wofür der Heiland solche Opfer gebracht hat. Freilich sind nicht alle Priester und können nicht alle direkt am Seelenheil arbeiten, aber wir können beten und den Segen Gottes auf ihre Worte und ihr Wirken herabslehen. Wir können ein gutes Beispiel geben; wir können Opfer bringen und sie für das Heil der Seelen aufopfern, wir können durch unsere Gaben die Priester und die Missionen unterstützen.

Alfonso Rodriguez schreibt: „Da geht ein Missionar und predigt das Evangelium; ein demütiger Bruder ist sein Begleiter und Gehilfe. Während der Missionar predigt und Katechese hält, kniet der Bruder in einem Winkel und ruft den Segen Gottes auf die Worte des Missionars herab. — Am Tage des Gerichts wird es of-

fenbar werden, wem die meisten der Seelen folgen und die Gnade der Bekehrung zu danken haben.“

Und nun, Ihr Eltern, wenn Ihr Gott wahrhaft liebt, könnt Ihr Eure Kinder zurückhalten, wenn der Heiland sie ruft, damit sie helfen, ihm Seelen zu gewinnen? Und Du, Jüngling, wenn der Heiland zu Dir kommt und sagt: „Mein Sohn, gehe auch Du in meinen Weinberg“, kannst Du ihm antworten: „Ja, ich hab' Dich wohl lieb, und bin Dir für Deine Menschwerbung und Dein bitteres Leiden dankbar, aber die Welt zu verlassen, meinen eigenen Willen, meine Bequemlichkeit daran zu geben, fällt mir zu schwer. — Ich bitte Dich, halte mich für entschuldigt?“

Und gezeigt, lieber Jüngling, Du kannst Dich nicht fest entschließen, der Stimme des Heilandes zu folgen, so habe ich eine Bitte an Dich. Gehe mal mit mir den hl. Kreuzweg. Als Vorbereitung wollen wir miteinander erst niederknien und uns erinnern, wer der ist, der da leidet, was er leidet und für wen er leidet. Erinnern wir uns kurz an unsere vergangenen Tage, und fragen uns auch: Hast Du in Deinem vergangenen kurzen Leben auch schon gesitten, und was, und wie? auch unentschuldigt?

Wenn wir dann bei der ersten Station beginnen, und sehen, wie der Heiland unschuldig verurteilt wird, und bei der zweiten Station, wie Jesus willig das Kreuz auf sich nimmt und wenn dann eine Stimme in Deinem Innern sagt: mach's auch so, trag auch Dein kleines Kreuz gern, wie der Heiland sein großes für das Heil Deiner und anderer Seelen getragen hat. Und wenn Du siehst, wie der Heiland dreimal mit dem Kreuze fällt, wie er sich anmageln läßt und unter Quälern stirbt, kannst Du auch noch der Stimme in Deinem Herzen widerstehen und den Heiland allein leiden lassen? Und wenn Du seinen Ruf: „Mich dürfenst“ (nach dem Heil der Seelen) hörst, dürfenst es Dich dann nicht auch? Kannst Du da noch fast bleiben, kannst Du noch eine Welt lieben, die den Heiland so behandelt hat?

Nun aber gezeigt, Du bist an die Welt gebunden, hast Pflichten zu erfüllen, eines kannst Du doch. Du kannst einem andern durch Gebet und vielleicht auch materiell durch Unterstützung zu dem schönen Ziele, „mitzuarbeiten am Heile der Seelen“, verhelfen. Und wenn Du letzteres auch nicht kannst, eines kannstest Du in jedem Fall: Beten. Wie oft kommt ein Priester in die

Lage, daß er predigt, katechisiert, und sich alle Mühe gibt, aber die Herzen bleiben hart und kalt, wie die der Juden zur Zeit des Heilandes. Wie wehe tut es dem Priester, dem Missionar, wenn er sein großes Arbeitsfeld übersehaut, sich klar macht, was er alles leisten soll, und was er alles leisten könnte, wenn er Hilfe hätte; wenn er zu harten Herzen redet, wie der heilige Paulus zu Athen und wenn er Niemand hat, der ihm hilft, die Gnade Gottes auf die Seelen herabzuflehen... Tue das — ich bitte Dich. Bete und opfere wenigstens für die Seelen, die Missionare und die Heiden.

Schon im Oktober 1913 wurde P. Bernard vom P. Superior von Hardenberg ersucht, einige katholische Basutos dort zu besuchen, welchem Wunsche er zu Weihnachten desselben Jahres nachkam. Auch P. Andreas Ngidi begab sich einigemale von Keilands aus dorthin.

Als ich am 17. Februar 1917 zum zweitenmal nach Keilands zurückkam, hatte ich die feste Absicht, diese allerärmsten Verlassenen regelmäßig zu besuchen. Doch zu jener Zeit war ich Kriegsgefangener. Ich konnte zwar meiner Missionsarbeit im St. Marks Distr. ziemlich frei nachgehen; doch darüber hinauszugehen, hatte ich kein Recht. Als ich mich an die Regierung wandte, die Aussätzigen als katholischer Priester besuchen zu dürfen, wurde es mir rundweg abgeschlagen.



Und sie folgten ihm nach. Von J. R. Wehle. Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Meine Reise zu den Aussätzigen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Etwa 60 englische Meilen nordöstlich von Keilands entfernt liegt das große Aussätzigenheim Emjanhana im Engcobo-Distrikt, Transkei. Es ist dies eine große, von der Regierung reservierte Lokation für die eingeborenen Aussätzigen des ganzen Transkei (Tembu-, Zingor-, Bondo- und East Griqualand). Das Städtchen selbst besteht aus drei Teilen: im Südwesten die weibliche, im Nordosten die männliche Abteilung, und in der Mitte wohnen die weißen Beamten, wie die Oberleitung und Personal, die Aufseher, Matronen, die Polizisten und Handwerker. In der weiblichen Abteilung befinden sich circa 300 Personen, in der männlichen etwas mehr; die weiße Bevölkerung beträgt mit Kindern etwa 80, worunter 25 Katholiken. Die spanische Influenza (Grippe) jedoch hat voriges Jahr unter den Aussätzigen stark aufgeräumt.

Emjanhana ist 25 Meilen von der nächsten Eisenbahnstation Iduthwa entfernt. Die Bahnstrecke jedoch können wir von Keilands aus nicht benützen.

Nachdem wir endlich wieder vollständige Freiheit erhalten, meldete ich mich brieflich beim Direktor in Emjanhana für den 16. August 1919 an. Das zweitmal besuchte ich die Aussätzigen anfangs Dezember letzten Jahres, und begab mich von dort aus nach Marizell in den Drakensbergen.

Im Nachfolgenden will ich meine Erlebnisse und Eindrücke von meiner ersten Reise berichten.

Schon lange war ich vom französischen Oblatenpriester P. C. Le Bras gebeten, ihn und die deutschen (Menzinger) Kreuzschwestern in Cala zu besuchen. Er selbst war während des Krieges zweimal in Keilands. Da ich verschiedene Sachen mit ihm zu verhandeln hatte, so benützte ich diese Gelegenheit, via Cala nach Emjanhana zu reiten. Dies bedeutete allerdings einen Umweg (ein Dreieck von etwa 50 Meilen mehr), jedoch ist es Tatsache, daß Missionare und Jäger im Rufe stehen, oft große Umwege zu machen. — Also auf nach Cala!

Ich begab mich zunächst mit meinem Begleiter Josef Gumata zu Pferd nach Cosimwaba (25 Meilen von

hier), wo ich am Sonntag unsren Christen und Katechumenen Gottesdienst hielt. Dort hatten wir noch die Sachen, die wir zum Gottesdienst brauchten, zu ordnen und einzupacken. Altarstein, Missale, Kelch, Paramente usw. usw. Nichts unter den hundert Sachen und Säcklein durfte vergessen werden. Dazu kamen noch meine klerikalen Kleider, die nötige Wäsche, Proviant auf die Reise und vieles Andere. Alles mußte an seiner richtigen Stelle und gut verpackt sein, damit es kein Unglück gebe, z. B. mit den Weinflaschen, mit dem Taufwasser und mit anderen zerbrechlichen Dingen. Doch darin habe ich schon meine praktische Erfahrung, nachdem ich schon oft Lehrgeld bezahlt habe. Als wir endlich fertig gesattelt hatten, schauten die beiden Pferde eher wie Kamele aus, die hinten und vorn einen Höcker haben und dazu noch an beiden Seiten ein paar schwere Taschen. Mein zahmer Schimmel schüttelte ganz verwundert den Kopf, als er merkte, daß ich mich auch noch da mitten in den Sattel hineinsetzen will. Das war ihm doch ein wenig zu viel, ließ es aber doch geduldig geschehen.

Sonntag nachmittags ging es über Esikobeni, Gombolo und Tjojana nach Ncoca, jenseits des Thomo-flusses. Dort übernachteten wir in einem Quasi-Hotel ohne Bezahlung und reisten am Montag noch lange vor Sonnenaufgang ohne Frühstück weiter. Unsere freundlichen Gastgeber steckten noch in den Federn.

Eine sehr schöne Straße führte uns ins Gebirge. In vielen Zackenlinien kamen wir fast bis auf den Gipfel der Aimanzeberge und dann auf der andern Seite wieder hinunter. Die wirklich prachtvollen Landschaftszenerien, besonders aber, als wir bald der noch weit entfernten Drakensberge von Barkley-East mit ihren schnebedeckten Spitzen ansichtig wurden, machten uns den Ritt höchst unterhaltend und angenehm. Schon seit vielen Jahren hatte ich keinen Schnee mehr gesehen, auch nicht aus der weiten Ferne, und so konnte ich mich fast nicht mehr hatt sehen an diesem herrlichen Schauspiel. Wie doch diese hunderte von himmelanstürmenden Spitzen und Bäken hinter Elliot, Katberg und Ugie, der südafrikanischen Schweiz, schimmerten und glitzerten im Glanz der Morgenonne! Jetzt war auch mir das Rätsel gelöst, woher es kam, daß es in den vergangenen Tagen so schneidig kalt und lustig war. Daher also wehte der frische Hauch. Aber hier auf den Kewa Aimanze Bergen war es noch viel frischer und schneidend als in unserem forst so heißen Kessel von Keilands. Der Kälte schon für viele Jahre ungewohnt, zitterte ich an allen Gliedern; und dennoch war es verhältnismäßig doch nicht so kalt. Ich war nur froh, daß keiner meiner Mitbrüder vom Oberland (aus den Drakensbergen) hier war, der hätte mich schön ausgelacht.

Wir beide ritten rüstig im munteren Trab und zuweilen im kurzen Galopp unsren Weg längs des Thomo durch viele Schluchten, die von ganz ansehnlichen Bergen links und rechts eingeengt waren, über Nhalaja, Benge, Hota und Amanzimba weiter, bis wir mittags in das offene Becken von Cala eintrafen.

Unser Empfang dorthin hätte von Seiten des P. Le Bras sowohl, als auch der Schwestern nicht liebenswürdiger und herzlicher sein können. Gleich wollte man allezeitig, ich sollte wenigstens ein bis zwei Wochen verbleiben und mich vom Keilandsstaub gründlich freimachen. Man meinte, ich hätte mir einmal eine anständige Erholung verdient, die Aussätzigen von Emjanhana ließen mir nicht davon und P. Clemens,

mein Herr Kaplan, solle unterdessen schauen, wie er ohne mich zu Hause fertig werde; deshalb solle ich die günstige Gelegenheit benützen. — Doch ganz energisch verschloß ich der Stimme meiner Verführer, so angenehm sie auch klang, meine Ohren. Ich hielt an meiner vorher ausgearbeiteten Tagesordnung fest, und die lautete: Bis Donnerstag kann ich bleiben, am Freitag mittags Ankunft in Emjanhana.

Ich wurde u. a. eingeladen, den Schwestern eine Predigt zu halten und sie Beicht zu hören. Daraus ging ich unter der Bedingung ein, daß alles in deutscher Sprache gemacht werden müsse. Das wurde einstimmig mit größter Freude angenommen. Hernach jagten mir die Schwestern, daß dies die erste deutsche Predigt gewesen sei, die sie nach vielen Jahren ihres Verweilens in Südafrika gehört hätten.

Cala ist ein kleines Städtchen im Tembuland. Die etwa 25 (Menzinger) Kreuzschwestern unterhalten dort selbst eine höhere Schule für Knaben und Mädchen. Im Knabenkolleg, das umstritten das schönste Gebäude des Städtchens bildet, waren mehrere Jahre hindurch die Schulbrüder tätig. Aus Gründen der Notwendigkeit mußten sie jedoch Cala verlassen und sie verpachteten den Gebäudekomplex an die Schwestern. Die Mädchen-schule ist mit dem Konvent verknüpft. Außer diesen höheren Schulen für weiße Kinder unterhalten die Schwestern noch eine Tagesschule für Halbweiße, die gut besucht wird. Für Unterricht und Erziehung arbeiten diese guten Schwestern unermöglich segensreich und mit allzeitig anerkannten besten Erfolgen. Aber auch sonst, wohin man blickt, in den Gärten, Anlagen, Stallungen u. dergl. begegnet man überall wohltemdem deutschen Fleiße und überall sieht man freundliche Gesichter, auf denen sich der Friede und das innere Glück abspiegeln. Die wenigen Tage, die ich in Cala verbracht habe, waren für mich wirklich Tage großer Freude, die mir unvergänglich bleiben werden.

Am Donnerstag morgens verabschiedete ich mich in Cala, um meinen Weg nach Emjanhana, das noch 55 Meilen entfernt war, weiter zu verfolgen. P. Le Bras war so liebenswürdig, uns bis auf die Höhe der Zandungeni Berge im Elliot Distr. zu Pferd zu begleiten und uns den Cicerone zu machen.

Wir ritten, oben angekommen, eine lange Strecke auf einer ganz respektablen Höhe mit herrlicher Aussicht. Tiefe und sehr steil unten blickten wir linker Hand ins Nqufutal hinein und sahen den Fluß in zahlreichen Krümmungen sich dahinschlängeln. An beiden Seiten des Flusses sind hunderte von Kaffernkraalen. Ich fragte mich: Wird es da unten in dieser schauerlichen Tiefe im Sommer nicht noch heißer sein als in unserem Keilands? Welcher Weise mit etwaiger Ausnahme eines Polizisten, Inspektors und Missionars wird es da wohl wagen, den Frieden und die Ruhe und die relative Freiheit der dortigen Eingeborenen zu stören? — Doch, als ich letzten Monat wieder hinkam, vernahm ich, daß man jochen dorthin ein reichliches Kohlengelände und sehr gutes Eisen gefunden hat. Die Regierung denkt daran, eine Eisenbahnlinie dorthin zu bauen. Der Auswurf der weißen und schwarzen Rasse wird sich dort zusammenfinden und die berüchtigte „Zivilisation“ und „Kultur“ wird auch dort sehr bald ihre faulen Früchte zeitigen. — Hinter uns lagen die noch weit entfernten, aber sehr klar sichtbaren Drakensberge; zu unserer Rechten unten breitete sich die große Ncora-Ebene aus mit den zwei hochaufragenden spitzen Bergen des Qwaru;

umfränzt war sie von den Höhenzügen, die schon wieder Seelands näher liegen. In der Tat, ein wahrer Genuss für jeden Naturfreund.

Als wir spät am Nachmittag sehr ermüdet in Engcobo ankamen, sahen wir uns genötigt, im Hotel zu übernachten. Abends richtete ich mir in meinem Zimmer einen Altar her; mein Begleiter half mir dazu getreulich, indem er vom Hofe drausen einige leere Kisten und leere Sodawasserfläschchen hereinschleppte; letztere wurden als Leuchter benutzt, erstere als Unterlage des Altares, die mit Calico verhüllt wurde; man muß sich nur zu helfen wissen. Da ich unter noch viel schwierigeren Verhältnissen, die meinen ganzen Scharfsinn auf die Probe stellten, in der Mariannhiller Mission gar

den Emgwasli überschritten hatten, ging es auf einer leichten Anhöhe der Ansiedlung der Aussäzigen rasch entgegen. Das erste, was wir davon zu sehen bekamen, war die Schlächterei. Mr. ein abgestandener Katholik, ist der erste der edlen Zunft; er hat eine schwarze oder halbweisse Frau. Eine gute Anzahl seiner Kinder, die beinahe ganz weiß waren und auch katholisch getauft sind, tummelten sich dort herum. Ich lud ihn und seine Familie zum sonntäglichen Gottesdienst ein; er versprach mir, zu kommen, aber weder er noch seine Kinder kamen. Grund ist: Wegen seiner Ehe mit einer Schwarzen ist er bei den anderen Weißen nicht beliebt, und seine Kinder, die, wie man mir sagte, noch schlimmer und wilder wie Käffern und Hottentoten aufwachsen.



Hans
P. Gereon verteilt auf der Missionsstation Kewelaer nach dem Gottesdienst die Post.

ost einen Altar mir bauen mußte, so dauerte es hier im Hotel nicht allzu lange, bis ich einen ganz tadellosen und den Rubriken entsprechenden Altar besaß. Und so fand ich endlich spät abernd an der Vigil von Mariä Himmelfahrt befriedigend auf meine Arbeit blicken und den hohen Festtag unserer himmlischen Mutter erwarten. Mitten im Heidentum, sowohl im weißen wie im schwarzen, vereinigte ich mich ganz allein mit meinem schwarzen Begleiter in der Frühe noch sehr lange Zeit vor Sonnenaufgang mit allen treuen Marienverehrern auf Gottes weiter Erde, um der Himmelskönigin den Tribut unserer Liebe und Hingebung darzubringen. Die Weltkinder rings um uns herum waren noch im tiefsten Schlafe und hatten keine Ahnung von unserem stillen Glück dort im kleinen Zimmer des Hotels. — O gewiß, das Leben eines Missionars besteht nicht aus lauter trockener Prosa, es steht viel Poesie darin. Diese Maria-Himmelfahrtfeier in Engcobo war wieder ein neuer Beleg dafür; das fühlte sowohl ich als auch mein Begleiter.

Nun ging es endlich Emjanhana zu, das noch 18 Meilen entfernt war. Nachdem wir um 9 Uhr morgens

jen, dürfen nicht zu den weißen Kindern in die Schule kommen. Das verbittert ihn und grollend zieht er sich von den Weißen zurück.

Nach etwa fünf Minuten tauchten die Gebäulichkeiten für die Aussäzigen auf. Zuerst passierten wir die männliche Abteilung. Alles war mit hohem Stacheldraht vergittert und verzäunt. An jedem Tore (ich glaube, es sind fünf im ganzen) waren ein oder zwei schwarze Polizisten postiert. Ohne spezielle Erlaubnis ist es niemandem gestattet, dort aus- oder einzugehen. Durch den Draht konnte man die Unglücklichen gut sehen, den Modergeruch der faulenden Glieder der Aussäzigen konnte man noch viel besser riechen. Einem verwöhnten Näschen ist entschieden anzuraten, sich in entsprechender Entfernung zu halten.

Sogleich waren wir im Städtchen der Regierungsbeamten. Ich wurde angehalten, mich zur Wohnung des Bizedirektors zu begeben. Er heißt Mr. Kersting, und seine Frau, eine Belgierin und Katholikin, nahm mich mit der größten Zuwendung auf; sie sagte mir, ich werde bei ihnen wohnen, da Missis Castera, die erste Matrone der weiblichen Abteilung und eine sehr eifrige

irische Katholikin, sehr frank sei; es sei das Kinderzimmer für mich hergerichtet; mein Bursche und die zwei Pferde werden beim Direktor untergebracht. Ich wollte mich zunächst beim Direktor, Mr. Thompson, melden; es hieß jedoch, der sei schon selbst da. Es war ebenfalls sehr freundlich und er stellte mir sofort je einen schriftlichen Auftrag für die Beamten in der männlichen und weiblichen Abteilung aus, daß sie mir jegliche Freiheit in der Ausübung meiner religiösen Funktionen zu gewähren und mir überall behilflich zu sein haben. Damit war der offizielle Teil meiner Einführung in Umtanhana erledigt, und ich konnte mich, unter dem Schutze der Regierung stehend, ungehindert überall bewegen. Als ich frug, ob auch mein schwarzer Begleiter überall mit mir hingehen dürfe, wurde mir auch dies zu meiner großen Freude willig.

Mit großer Erwartung und Spannung harrte ich nun der Erfahrungen, die ich unter diesen Unglücklichen, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen und gemiedenen Allerärmsten machen sollte. Ich beichloß, nach dem Mittagessen meine Visite bei den Aussätzigen zu eröffnen.

Zunächst begab ich mich zur männlichen Abteilung. Man öffnete mir ohne Weiteres sofort, und ich beeilte mich, mich dem weißen Aufseher vorzustellen. Er ist ein Schotte, macht einen sehr günstigen Eindruck, ist jedoch, wie ich sehr bald wahrnahm, völlig glaubenslos und absolut kein Freund von klerikalen Besuchern. Allein, was will er tun? Er hat sich schweigend zu fügen, ob es ihm lieb ist oder nicht. Ich werde noch auf ihn zu sprechen kommen wegen eines sehr scharfen Disputes, den ich mit ihm hatte. — Ich bat ihn, mich zu zwei Katholiken zu führen und nannte ihm deren Namen. Er tat es bereitwillig und ließ mich dann schalten und walten nach Belieben; er selbst entfernte sich.

Nun war ich Zeuge der entsetzlichen Verwüstungen im Ebenbild Gottes, die diese furchtbare Seuche der Lepra hervorzurufen fähig ist. Ich sah zahlreiche Jammergestalten von Knaben, Jünglingen und Männern im rüstigsten Alter und von gebrechlichen Greisen, die Jahr für Jahr ihr erbärmliches Dasein fristen und die zum Teile mit größter Sehnsucht auf den Tod, der ihr Erlöser und Tröster ist, warten. Dem einen war das ganze Gesicht zerfressen, einzelne Glieder, wie Augen, Ohren, Nase und Lippen fehlten gänzlich, oder die Lippen waren ungeheuer aufgedunsen, oder klaffende, höchst übelriechende Wunden kamen zum Vortheil; anderen fehlten die Finger oder Zehen, die Hände oder Füße, die Arme oder Beine oder aber beides zusammen; sehr viele humpelten auf Stöcken oder Krücken einher und wurden von anderen Leidensgenossen unterstützt.

Bei wieder anderen und zwar nicht wenigen, merkte man von den Folgen des Aussatzes bei oberflächlicher Beobachtung noch fast gar nichts. Allein auch die sind bestimmt, bei lebendigem Leibe zu verfaulen. Obwohl bei vielen die Wunden ganz entsetzlich zum Anschauen sind, so verspüren die armen Opfer derselben doch keine Schmerzen. Die Wunden faulen und eitern weiter, ganze Stücke Fleisches und einzelne Glieder fallen vom Leibe, oft ist auch eine größere Amputation erforderlich, und so geht es Jahre und Jahre lang, wenigstens in vielen Fällen, bis endlich der Tod die unglücklichen Opfer erlöst. Ein einfaches Zusammenleben mit den Aussätzigen, wenigstens ein kurz vorübergehendes, zieht noch lange nicht die Gefahr der Ansteckung nach sich. Gefährlich ist es aber, wenn ein Tropfen Blut oder Eiter eines Leprosen sich mit dem Blute eines Gesunden vermischt.

Halls man keine Wunden an der Hand hat, kann man die Leprosen ohne Gefahr berühren und mit ihnen verkehren. Ich sah gesunde Kinder aus dem Basutoland und East-Griqualand, die ihre aussätzigen Eltern besuchten und Tage lang bei ihnen blieben. Die Regierung erlaubt dies und wünscht es sogar, und sie bezahlt den nächsten Verwandten alle Reisekosten und verschafft ihnen ein Freibillett für die Eisenbahn, wohl wissend, daß sie den Vorwurf und die Kritik der Deffenlichkeit nicht zu fürchten braucht, die Aussätzigen, die unter ihrer Obhut sind, vernachlässigt und schlecht behandelt zu haben.

Was mir u. a. sofort sehr stark auffiel, war die offenkundige stille Ergebung dieser Unglücklichen in ihr hartes Schicksal; ferner betätigten sie einen großen religiösen Eifer. Viele von den Protestanten hatten ein Kreuzlein oder eine Medaille um ihren Hals oder auf der Brust. Gebetet wird bei ihnen sehr viel; es ist wirklich rührend, mitanzusehen, wie schön sie diese ihre Gebete verrichten. Andererseits sah ich aber auch Heiden in ihren roten Decken, die durch ihren Stumpfnn und auffallende Gleichgültigkeit grell von den Christen abstachen und dadurch noch weit unglücklicher sind. Klagen habe ich fast gar keine vernommen. Die Regierung sorgt wirklich gut für sie. Wäre nicht das Heimweh und das tägliche Einerlei der festgesetzten Tagesordnung, verbunden mit der Quasi-Gefangenenschaft — mag sie auch noch so gelind sein — dann hätten diese Armen Grund genug zur Zufriedenheit mit ihrem Los. Auf jeden Fall würde ihnen die Heimat nicht all das Gute verschaffen können, wie es ihnen von der Regierung zuteil wird. Das sehen auch die meisten der Aussätzigen ganz gut ein und sind vernünftig genug, sich in ihr hartes Schicksal zu ergeben.

Es war für mich überaus wohltuend, zu sehen, wie sie sich mir allgemein mit größter ungeheuchelter Freude und mit kindlichem Vertrauen näherten und dabei ja demütig anständig und ehrfürchtig grüßten. Das machte mir große Herzensfreude; es tat mir leid, daß es nicht in meiner Gewalt war, mich als ihren geistlichen Vater einzuführen, denn der weit größte Teil von ihnen sind Protestanten. Aber dennoch schloß ich sie mit großer Liebe in mein Herz ein.

Bei den Männern sind drei lange Reihen von Leaffernhütten von der Regierung errichtet; sie sind aus einem besseren Material als die gewöhnlichen aus Lehm; jede Reihe besteht aus etwa 20 oder mehr solcher Hütten, die einen freundlichen Eindruck machen. Eine gleicht der andern auß Haar; sie sind geräumig, hoch und gut ventilirt. Im Innern ist es, besonders an heißen Tagen, angenehm kühl.

In einer dieser Hütten fand ich unsere beiden Katholiken Paulus und Isaak, beide Basutos aus der Nähe von Maria-Zell. Zu meiner Freude konnten sie die Xosa- und Zulusprache ganz gut, und so war es leicht für uns, uns gegenseitig gut zu verstehen. Zu ihnen gesellten sich sofort noch zwei andere Männer, die noch Heiden waren. Sie baten mich, daß ich sie auch meinen Schäflein beigestellen möge; ihre Frauen und Kinder, weit droben am Polela und Umzimkulu seien schon längst von den Mariannhiller Missionaren in Reichenau und Lourdes getauft, und so wollen auch sie ihnen nachfolgen, mit ihnen im Geiste sich vereinigen und als Christen sterben. — Es ist klar, daß diese guten Leutchen eine unbeschreibliche Freude hatten, mich zu sehen. Wir verabredeten, daß sie am nächsten Tag (Samstag), sowie auch am Sonntag Morgen in die weibliche Abteilung

zum Gottesdienst kommen sollten. Da der Ausjaz bei ihnen schon sehr rapide Fortschritte gemacht hatte und sie äußerst schwach auf den Füßen waren, so versprach ich ihnen, dafür sorgen zu wollen, daß sie mit einem Fuhrwagen in die Frauenabteilung gebracht würden.

Außer den erwähnten drei Hüttenreihen für die aussätzigen Männer befinden sich noch bei ihnen ansehnliche Ziegelbauten; eines ist eine protestantische Kirche, das andere das Spital mit sehr langen und breiten Zimmern, ein drittes ist ein Magazin, ein vierthes enthält den gemeinsamen Speisesaal, ferner Erholungs- und Spielsaal, Schlafäle und verschiedene andere Gemächer. Oben, etwas außerhalb des Drahtzaunes hat der Auf-

um leben zu können und den Leuten Geld aus der Tasche zu schwindeln.

Diese und noch viele andere dergleichen Liebenswürdigkeiten von Seite dieses ungläubigen Schotten mir gegenüber ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ich fragte ihn mit der größten Kaltblütigkeit, woher er sich denn als untergeordneter Beamter das Recht nehme, mich als katholischen Priester hier, wo ich unter dem Schutz der Regierung stehe, ohne allen Grund schwer zu beleidigen? Ich sagte ihm, daß es für mich höchst interessant sei, daß er die Reverend gentlemen seiner Staatskirche so gut zu kennen scheine. Leider kann ich nicht feststellen, wie weit seine Ausführungen betreffs ihrer Absichten in



Christliche Kassernhütte.

seher mit seiner Frau und Kindern ein nettes Häuschen mit Garten.

Ich erkundigte mich u. a. beim Aufseher, ob es manchmal unter den Männern auch Aufruhr und Unordnung gebe. Er sagte mir, daß, abgesehen von manchen kleinen schnell vorübergehenden Scharmündern und Streitigkeiten die Aussätzigen sich sehr ruhig verhalten. Die vielen Polizisten, die dort von der Regierung unterhalten werden, haben sehr wenig Arbeit mit den Aussätzigen.

Mit diesem Aufseher hatte ich übrigens eine ziemlich unerquickliche Auseinandersetzung. Er sagte mir, daß er die Geistlichen im allgemeinen nicht gerne sehe, und im besonderen sehe er sie bei den Aussätzigen nicht gerne. Wir sollten sie doch in Ruhe lassen, auch den Aussätzigen selbst sei das viel lieber. Sie sterben auch ganz ruhig ohne uns. Wir regen sie bloß unnötig auf mit unsren unbewiesenen Dogmen, mit denen wir ihnen fürs Jenseits drohen. Diese Krankenbesucherei und Herumzieherei der Reverend gentlemen sei ja doch nichts anderes als eine geschäftsmäßige Reklame und faule Geldbettelei. Hinter dieser ganzen augenfälligen Frömmelei stecke nur Heuchelei; denn wir glauben ja selber nicht, was wir den Leuten sagen. Frommer Betrug, und nichts anderes,

der Ausübung ihrer religiösen Funktionen auf Wahrheit beruhen. Ich jedoch sei katholischer Priester und arbeite, wie andere katholische Priester um Gotteslohn. Das ist pure Wahreit, und deshalb protestiere ich ganz entschieden gegen Ihre ungerechten Anklagen. Wollen Sie vielleicht auch sagen, daß ich den hiesigen armen Aussätzigen Geld aus der Tasche schwindeln wolle, und daß ich deshalb den weiten Weg hierher gemacht habe? Wenn ich auf das angewiesen bin, was ich für meine Missionsarbeit von den Leuten erhalten, dann würde ich bald verhungern.

Über die Unverschämtheit dieses Aufsehers beklagte ich mich übrigens auch noch an höherer Stelle, wo man ganz empört über ihn war, und so denke ich, wird er wohl das nächstmal einen katholischen Priester schön in Ruhe lassen.

Und nun zur Frauenabteilung der Aussätzigen. Ich begab mich am nämlichen Nachmittag dorthin. Etwa 30 oder 40 Frauen und Mädchen erwarteten mich. Sie zeigten eine sehr große Freude über meinen Besuch, und da ich sah, daß fast jede ein Kreuzlein oder eine Medaille um den Hals trug, so glaubte ich anfangs, sie seien alle Katholiken, erfuhr aber bald, daß nur juchs unter

ihnen solche seien; zwei andere befanden sich im Spital; die übrigen hatte die Grippe (spanische Influenza) einige Monate vorher hinweggerafft. Eine gute Anzahl von schwarzen Matronen, die in blendend weiße Kleider mit großem roten Kreuz auf der Brust gekleidet und offenbar vom Aussatz noch nicht sehr stark angegriffen waren, führte mich sofort überall herum, um mir und meinem schwarzen Begleiter alles zu zeigen. Einen Drahtzaun, wie bei den Männern, gab es dort, wenigstens an den Eingängen zum Ujshl, nicht. Nur einige schwarze Posten standen dort, die es aber mit dem herein- und herauslassen nicht so genau nehmen. Die Frauen erfreuen sich einer viel größeren Freiheit als die Männer, auch sind dort die Gebäudelichkeiten besser und alles ist schöner und reinlicher.

Ein katholisches, erwachsenes Mädchen von Lourdes, das mir von dorther bereits etwas bekannt war, die Regina Olamini, ist die Quasi-Katechetin, leitet die Gebete und macht sich mit großer Dienstfertigkeit überall nützlich, wo sie nur kann. Wie habe ich mich gefreut, als ich aus ihrem Munde wieder den unverfälschten Bacadi-Dialekt vernahm. Ihr gutes Mundstück ging wie geschmiert, ihre Augen glänzten und die Arme fuchtelten. Da war wenigstens noch Leben und Begeisterung an dieser Stätte des Todes.

Ja, diese Regina, es fällt ihr schwer, über ihr lebhaftes Temperament Herr zu werden und ihrem angeborenen Zorn den Garaus zu machen. — Auch noch eine andere Frau ist von Lourdes, die übrigen sind von Mariazell, Hardenberg und Far View in den Drakensbergen.

Um es gleich von vornherein zu sagen, halten diese guten Leutchen an ihrem katholischen Glauben mit erbaulicher Standhaftigkeit fest, und es ist rührend zu hören und zu sehen, wie lebhaftig sie ihn betätigen. Die protestantischen Matronen z. B. sagten mir: Aber eure katholischen Christen sind doch sonderbar. Niemals kommen sie zu unserem Gottesdienst, obwohl wir drei Kirchen hier haben und uns jeden Tag mehrmals versammeln, um mit unseren Gebeten und Liedern Gott zu loben. Eure Christen halten sich vollständig reserviert; sie gehen ihre eigenen Wege, haben ihren eigenen Gottesdienst, und selbst, wenn es zum Sterben kommt, wollen sie keinen von unseren Predigern; und doch sterben alle so friedlich und schön. — Dazwischen liegen so ruhig und glücklich, ja manche sogar singend sterben, habe ich vielseitig erfahren. Die erste Matrone, Mrs. Castera, versicherte mir, daß während der letzten Seuche einige wie Heilige gestorben seien. Eben diese Mrs. Castera, eine sehr gute Katholikin, nimmt sich ihrer auswärtigen Glaubensgenossinnen sehr an; sie versorgt sie mit Rosenkränzen, Medaillen, religiösen Bildern, Kreuzen u. dgl. und läßt ihnen alle mögliche Hilfe angedeihen, daß sie ihr religiöses Leben pflegen können. Ferner sagte sie mir, daß unsere Christen jeden Sonntag gemeinsam drei Rosenkränze und viele andere Gebete verrichten und auch unter der Woche viele Andachtssübungen pflegen. — Ist das nicht rührend?

Nachdem ich so ziemlich über alles, was ich zu wissen hatte, orientiert war, setzte ich meine Gottesdienstordnung für die folgenden Tage fest. Sie lautete: Samstag morgens 7 Uhr Gottesdienst in der Schule die den Wesleyanern auch als Gebetslokal dient; Sonntag morgens 8 Uhr im Spital und um 11 Uhr für die Europäer in der Bibliothek (Weissen-Wiertel); abends

7 Uhr Beichtöre für die Weissen; am Montag früh nach 5 Uhr Kommunionmesse für die Europäer.

Am Samstag in aller Früh bereitete ich mir meinen Altar. Die Ausläger von der Männer-Abteilung trafen rechtzeitig ein; Josef Gumata, mein schwarzer Begleiter, war mein Ministrant. Auch sehr viele Protestanten erschienen zu meinem Gottesdienst. Zuerst hielt ich an die Versammelten eine Anrede. Ich hatte sehr aufmerksam und willige Zuhörer. Es wurde mir immer wärmer in meinem Herzen, und als ich allmählich manches Tränlein aus den Augen dieser Armen schimmern sah, da war es beinahe um meine Fassung und Heilblütigkeit geschehen; meine Augen wurden auch feucht und während mir die Tränen herunterperlten, ließ ich mein Herz sprechen, wie es mir dasselbe eingab. An Stoff fehlte es mir fürwahr nicht, und zu trosten gab es hier genug, und alles wurde so kindlich dankbar angenommen. Am meisten Mitleid fühlte ich mit einigen noch ganz jungen Mädchen, die die Schule besuchen und die hier in dieser Einsamkeit von allem Verkehr mit ihren Verwandten abgeschnitten und für ihr ganzes Leben moralisch begraben sind. Jahrzehnte lang mag noch der Aussatz an ihnen weiterfressen und unbarmherzig ein Glied nach dem andern von ihnen fordern, bis endlich vielleicht nach vielen Jahren der Tod diesem entsetzlichen Zustand, um menschlich zu sprechen, ein Ende macht. Es war mir so wehe ums Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gegeben hätte, wenn ich ihnen damit die Gesundheit und Freiheit hätte geben können. — Doch, Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Ob sie sich wohl zu Hause den Himmel so leicht verdienen könnten?

Ich betete sodann mit ihnen in der Xosasprache das Morgengebet und verschiedene andere Gebete. Hierauf zelebrierte ich das hl. Messopfer. Die Ausläger beteten in der Zulusprache, und das wurde nun für mich fatal. Ich kam nämlich ganz aus dem Konzept. Ich war die Gebete in der Zulusprache nicht mehr gewohnt, sie klangen mir jetzt wie liebliche Musik; sie weckten in mir alte, gar liebe Erinnerungen aus der glücklichen Zeit meiner Missionstätigkeit in Natal und Lourdes, und so war es um meine Fassung während der hl. Messe beinahe wieder geschehen. Mit aller Gewalt mußte ich mich zusammennehmen, um gesammelt zu bleiben.

Als die hellen, schönen Stimmen der andächtigen Beter erklangen, wurde ich ganz gerührt; ich mußte einigemale ganz unwillkürlich etwas aussieben und es war für mich so schwer, mich zu sammeln und meine Aufmerksamkeit den vorgeschriebenen Ceremonien zu zuwenden. Aber wieder wurde ich abgelenkt. — Nein, so eine Messe habe ich noch nie gelesen. Es ist nicht so leicht, unter solchen ergreifenden Umständen und vor einer solchen Gemeinde kaltes Blut zu bewahren und Priester seiner inneren Bewegungen und Gefühle zu bleiben. —

Im Anschluß an die hl. Messe hielt ich noch eine Predigt. Ich war so bewegt von den vielen erschütternden Eindrücken, daß es mir wahrlich nicht schwer fiel, ein lebhaftes Bild ans andere zu reihen und die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer rege zu erhalten.

Ich würde fast an kein Ende kommen, wollte ich alles schildern, was ich erlebt und erfahren habe. Ich kann nur feststellen, daß ich viele Freuden zu den lieben Ausläger gebracht habe und selbst auch reichlichen Trost und unbeschreibliche Freuden von ihnen schöpfte. O Priesterherz, wie bist du zu beneiden! — Wie glücklich würde

ich mich schäzen, wäre es mir vergönnt, immer bei ihnen bleiben zu dürfen. Jetzt verstehe ich auch ein wenig das Geheimnis eines P. Damian und seines Nachfolgers dort in der Aussätzigenkolonie von Molokai.

Am nächsten Tage (Sonntag) halfen mir die protestantischen Matronen mit größter Dienstbeflissenheit, einen Altar im Hospital zu errichten. Ohne daß ich sie darum erucht hatte, ordneten sie mir ein Zimmerchen, wo ich die Kranken Beicht hören konnte und brachten diese einzeln auf Wägelchen zu mir. Diese beiden Kranken hatten keine Füße mehr. Als ich sie nach drei Monaten wieder besuchen wollte, vernahm ich, daß sie nach meinem ersten Besuch überaus glücklich und friedlich gestorben seien. Mit der flinken Hilfe dieser guten Matronen war meine vorbereitende Arbeit sehr rasch erledigt.

„Drei große Kirchen“, sagte sie mir, „bilden die katholische; die römisch-katholische an der Spitze, die anglikanische und die griechische. Die englische Staatskirche habe alles mit der römischen gemeinsam (wenigstens der Zweig derselben, zu dem sie sich bekenne) mit Ausnahme des Papstes. Sie hätten kürzlich ein levitiertes „Requiem“ gehabt, wobei man betreßs der Ceremonien keinen Unterschied zwischen einem anglikanischen und römisch-katholischen herausgefunden haben würde.“ — Da es mir ferne lag, mit ihr über religiöse Sachen zu disputieren und an ihr Bekährungsversuche zu machen, so ließ ich sie in ihrem guten Glauben und zeigte mich vor ihr als einen toleranten, höflichen Gentleman. Nur hatte ich gelinde Furcht, daß sie schließlich bei mir auch noch beichten wolle. Ich hatte auch die Ehre, mit



Missionschüler im Alonianum zu Lohr a. M.

Der Gottesdienst verließ sonst wie am Samstag, alle Matronen wohnten ihm bei und weinten viel; sonst ist nichts Außergewöhnliches zu berichten.

Im Hospital herrscht die peinlichste Reinlichkeit und Ordnung. Alle Kranken haben schöne, weiße Betttücher, Decken und Leibwäsche. Das rote Kreuz kommt überall zum Vorschein. Für die Kranken könnte kaum noch besser gesorgt sein. Man ist allgemein mit rührender Sorgfalt sehr zuvorkommend gegen sie, und diese freundlichen schwarzen Matronen geben sich wirklich mit großer Liebe und läßlichem Eifer dem Dienste ihrer Mönchschwestern hin. Hier muß ich noch erwähnen, daß auch noch mehrere anglikanische Diakonissinnen dort beschäftigt sind, die mit dem Namen „Schwestern“ betitelt werden. Ihre Kleidung im Dienste ist die der gewöhnlichen Matronen.

Eine unter ihnen war nicht nur außerordentlich freundlich gegen mich, sondern sie kam auch regelmäßig zu meinem Gottesdienst. Sie gab mir mehrmals klar zu verstehen, daß sie auch zu den „Katholiken“ gehöre.

ihr, Mrs. Castara und noch einem hohen Polizeibeamten, der auch auf Seite der römischen Katholiken war und, obwohl selbst Protestant, die englische Staatskirche unermäßig bekrittigte, regelmäßig mein Mittags- und Abendessen einzunehmen, wobei ich viel überaus Praktisches und für mich höchst Nützliches in Erfahrung brachte.

Über meine Seelsorgearbeiten unter den Europäern von Empanjana könnte ich noch gar manches Interessante, auch einige höchst amüsante Anekdoten, hier einschalten. Allein, schon fürchte ich, meine Leser durch diesen langen Bericht auf eine gar harte Geduldsprobe gestellt zu haben. Und da dieses Kapitel über die weiße Seelsorge ja auch nicht zu meiner eigentlichen, sondern nur außerordentlichen Missionsarbeit gehört, so übergehe ich es ganz. Nur im allgemeinen will ich noch erwähnen, daß sich unter ihnen eine gute Anzahl ziemlich eifriger Katholiken befindet, und daß ich mich absolut nicht über Unhöflichkeit, Gleichgültigkeit und Mangel an Hochachtung von ihrer Seite mir gegenüber zu beklagen brauchte. Sie wissen in der Tat einen ka-

tholischen Priester zu schätzen und seine Dienste mit Dankbarkeit entgegenzunehmen.

Am Montag Morgen machten wir uns auf den weiten Heimweg. Das Scheiden von dieser lieben Einöde fiel mir sehr schwer. Oft und oft wandte ich mich auf meinem weißen Rößlein um und grüßte und grüßte noch einmal das Leprosenheim, bis es endlich meinen Blicken entchwand. Am folgenden Tage abends trafen wir wieder ganz glücklich in unjrerem lieben Heilands ein, und am Sonntag darauf hatte ich reichlich neuen Stoff zu einer langen Predigt an unsere Christen. Wie ich nur zu deutlich merken konnte, muß es sie gewaltig interessiert haben.

Alles in Allem genommen zog ich aus meiner Reise zu den Aussäzigen folgende Lehren für mich selbst:

1. Liebe und schäze hoch deinen erhabenen Beruf als katholischer Missionar; er ist die großen Opfer wert, die er von dir fordert. Die stillen Freuden und Trostungen schon hier auf Erden in der pflichtgetreuen Ausübung deiner apostolischen Arbeiten wiegen bei weitem die schweren Opfer auf.

2. Sei geduldig und klage nicht! Es gibt noch andere Leute, die viel mehr zu leiden haben und doch dabei geduldig und ergeben sind. Bist du ver sucht, zu klagen, so denke an diese armen Aussäzigen und ihr Elend, denke an den rührenden Eiser, mit dem sie fort und fort bezeugen, daß sie gute, vielgeliebte Kinder des vielgeliebten Vaterherzens Gottes sind, und so ihre Ausgeschlossenheit von der gottlosen, aufgellärteten Welt in einem gewissen Sinne zu einer wahren Glücksinsel machen.

Maria Loreto

(Fortsetzung.)

Bon Schw. Engelberta, C. P. S.

Am 1. Februar 1917 fing die Schule wieder an und mit Freude und frischem Mut wanderten wir wieder nach Maria Loreto. Schw. Blasie sollte jedoch nicht mehr nach Loreto kommen, sondern in die Tagesschule am Glabenberg zur „Königin der Engel“. Unsere fränkische Schwester Domitilla daselbst hatte eine Hilfe sehr nötig, da auch bei ihr oben mit dem Segen Gottes die Schülerzahl sich sehr vermehrte. Zu meiner Hilfe kam die trotz ihres Alters noch sehr rüstige und frische Schw. Donata. Sie war in Loreto, wo noch kein Garten angelegt war, gerade am richtigen Platz. Am Glabenberg hatte Schw. Domitilla selbst einen schönen Garten angelegt, in dem es Blumen und Bäumchen gab; in Maria Loreto gab es vorerst noch Steine, Dornen und Unkraut. Allerdings war wenigstens schon um das Kirchlein herum ein freier Platz geebnet, aber von einem Garten war noch nichts zu sehen, denn die schwachen Kinderhände brachten nicht so viel von statten. Schwester Donata aber, die mit Vorliebe Gärtnerin ist, begann bald, sich einen Platz für ein Gemüsegärtchen herzurichten. Hochw. P. Emanuel kam selbst heraus, um den Baum herum abzustecken. Ohne eine feste Umzäunung war hier auf dem Berge nichts zu machen, da gerade dieser Platz von Alters her ein beliebter Weideplatz war, auf den die Käffern tagtäglich ihre Pferde, Ochsen, Kühe Ziegen und Schafe herauftrieben. Anfangs März schickte P. Superior den alten Br. Sebastian zu uns herauf, damit er den Drahtzaun errichte. Pfähle wurden eingerammt, Stacheldraht wurde gezogen und außerdem noch ein Drahtgitter gespannt. Nur auf diese Weise konnte man die genäßigen Ziegen fern halten und die

anzupflanzenden jungen Bäume schützen. Tag für Tag kam der alte fromme Bruder zu Fuß — das angebotene Reittier verschmähte er — den Berg herauf und machte so seine Wallfahrt nach Loreto. In diesem Schweigen arbeitete er bis Sonnenuntergang fleißig und unverdrossen, so daß gar bald die 210 Fuß lange und 108 Fuß breite Umzäunung fertig war. Bald darauf bekamen wir aus der Baumschule von Czenstochau 24 schöne, junge Nadelbäume von 2 Fuß Höhe. Wir pflanzten dieselben längst des Baunes in gleichmäßiger Entfernung. Hinter der Kirche wurde ein kleiner Obstgarten angelegt mit 24 Bäumen, die schon ziemlich groß waren und schon das nächste Jahr Früchte tragen konnten. Hinter der runden Kraalhütte, die als Küche diente, legte Schw. Donata das Gemüsegärtchen an, wo sie ihre Kraut- und Salatköpfe und ihre Zwiebel schon im Geiste wachsen sah; vorderhand mußte sie allerdings erst die Steine aus dem Boden graben, bevor sie den Samen hineinlegen konnte. (Siehe Plan im Bergheimnicht Nr. 4.) Wenn wir auch für die Verschönerung unserer kleinen Außenstation so fleißig Sorge trugen, versäumten wir doch keineswegs unsere Pflichten in der Schule und Mission. Die Pflege des Schönen gehört ebenso zur Humanität, wie die Verwirklichung des Guten und die Erkenntnis des Wahren. Das Menschengeschlecht bedarf nicht nur der moralischen und intellektuellen, sondern auch der ästhetischen Erziehung. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor und alle können es nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn wenige stellen es dar und viele bedürfen es, sagt so schön Goethe. Ich finde, das Anschauen des Schönen macht uns besser, es läutert unser Fühlen und Wollen und vergrößert unsere Empfänglichkeit für hohe sittliche Ideen. Doch kehren wir zurück auf unseren grünen Weideplatz, wo viele „Lämmlein“ sich gar lustig tummeln. Freilich sind sie fast alle kohlrabenschwarz, einige schokoladebraun, einige auch bronzefarben, aber des ungeachtet sind schon viele schneeweiß in ihrer Laufschuldh und ihre Seelen glänzen wie die Sternlein.

Wie früher mit Schwester Blasie, so mache ich auch jetzt in Begleitung der guten Schwester Donata dieselben schon erwähnten Wanderungen auf der Suche nach Seelen. Einmal ging ich mit ihr ziemlich weit fort und da fanden wir in einem heidnischen Kraal — der Besitzer desselben war ein berüchtigter Zauberer — ein kleines, etwa 7 bis 8 Jahre altes Mägdlein, das seinerzeit in einer tödlichen Krankheit getauft wurde und Kleopha hieß. Die Mutter sagte, sie habe das Kind schon längst einmal zur Schule schicken wollen, aber dasselbe fürchte sich so sehr vor den weißen Schwestern, da es noch nie solche gesehen habe. In der Tat, als die kohlenschwarze kleine getaufte Wilde uns erblickte, fing sie zu schreien an und wehrte sich mit aller Kraft, um nicht zu uns geführt zu werden. Ratlos stand ich da und überlegte. Indessen machte Schwester Donata kurzen Prozeß; sie nahm das zappelnde, widerstrebende Kind in ihre starken Arme und trug es lachend von dannen. Alles Volk, Männer, Frauen und Kinder lachten ob der Entführung der kleinen Wilden. Einige goldgelbe Orangen, ein paar süße Nüsse brachen schließlich den Widerstand des Mägdleins. Es wurde stiller und zutraulicher und ein paar Tage später kam es ganz von selber in die Schule.

Kleopha war mit einem langen weiten Hemde bekleidet, das ihr bis an die Knöchel reichte; von welcher Farbe dasselbe war, kann ich mit dem besten Willen nicht angeben. Meistens brachten wir von unjrerem Tagesausflug ein oder zwei neue Kinder mit.

Wir hatten schon ziemlich alle Kraale in der Umgebung abgesucht; es blieben uns nur mehr die Kraale in der weiteren Entfernung tief unten im Tale des mächtigen Ingwangwaneffusses. Wieder war es an einem Donnerstag. Wir hatten am Morgen keine hl. Messe gehabt, da P. Elegius verhindert war, zu uns heraufzureiten. Eine wahre Missionsschwester muß lernen, auch solche geistige Opfer gerne und gottgergeben zu bringen. Wir hatten die zuversichtliche Hoffnung, daß uns der liebe Gott dieses Opfer auf andere Weise ersehen werde. Schön und rosig golden war am Morgen die Sonne aufgegangen und da wir viel Zeit vor uns hatten, beschloß ich, gleich nach dem Frühstück einen kleinen Ausflug zu unternehmen. Die Hilslehrerin Maria Roswitha sollte mit den Kindern im Garten arbeiten und die Kleinsten sollten schöne, runde Steine sammeln, um damit die Wege einzufassen. „Heute gehen wir keine Schäflein suchen“, sagte ich zur Schw. Donata, „sondern zur Abwechslung einmal fischen. Die Luft ist so ruhig, ich denke, das Wasser da unten im Fluszbette muß recht klar sein“. „Fischen? Ja, können Sie denn auch fischen?“ fragte die gute Schwester ganz erstaunt. „Ach freilich“, entgegnete ich lächelnd, „Sie können es gerade so gut, vielleicht noch besser.“ „Nein, fischen kann ich nicht, aber versuchen könnte man es ja; so ein Fisch in der Pfanne wäre auch nicht übel“. Wohlgemut machten wir uns auf den Weg hinunter zum Flusse. „Wir gehen heute Fische fangen, liebe Kinder, arbeitet unterdessen recht fleißig mit eurer Lehrerin und betet auch, damit wir Fische bekommen“, sagte ich beim Fortgehen zu den Kindern, die mich erstaunt ansehen. „Schwester“, meinte der etwa zwölfjährige Josef, ein schlaues Büschchen, „könnst ihr Schwestern denn fischen? Das glaube ich nicht. Aber ich, ich kann es gut! Erlaube mir doch mitzugehen und ich werde dir gute Fische heimbringen.“ „Gut, du darfst mitgehen“, sagte ich, „aber du wirst sehen, wir bringen ebenfalls Fische heim, so Gott will, bessere als du“. Der Knabe schüttelte sein Krausköpfchen und sprang davon, natürlich so gleich zum Flusse hinab. „Haben Sie denn auch Futter für die Fische mitgenommen?“ fragte mit einem eigen tümlichen Lächeln Schw. Donata. „Gi gewiß, es ist ja genug in der Tasche, vielleicht brauchen wir nicht einmal alles“, gab ich zur Antwort. Unser Weg führte durch einen großen Kraal, dessen Einwohner teils heidnisch, teils protestantisch waren. Der Knabe Josef saß unter dessen schon unten am Ufer auf einem hohen Stein und warf seine Angel aus. Aber auch wir waren in dem erwähnten Kraal unsere Neße aus und siehe da, sie wurden voll von Fischen. Reichlich hatte der Herr unseren Fischfang gesegnet. Fünf Kinder hatten wir wieder auf einmal gewonnen. Fünf kostbare Menschenseelen, darunter drei Kinder, die früher einmal in Todesgefahr getauft worden waren. Die drei Getauften waren John und Gerard, zwei vierzehnjährige Knaben und Franziska, ein neunjähriges Mädchen; die beiden anderen Kinder waren noch Heiden, recht liebe und zutrauliche Kinder. Das war ein Glück, eine Freude, wie wir sie noch nie empfunden hatten; denn die drei Getauften wären ohne unser Dazwischenkommen auf den sichersten Weg des Verderbens gefommen. Wie verwirkt, ganz ohne Aufsicht, lebten die Kinder mitten unter Heiden und wußten kaum noch, daß sie früher einmal getauft worden waren. Gerards Vater war ein böser Mann, die gute Mutter bereits tot. Franziska hatte bereits Vater und Mutter verloren. „Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist's sie erhalten;

der schönste und schwerste, die schon verlorenen zu retten.“ „Alles verstehen, heißt alles verzeihen“, sagt ein französisches Sprichwort. Ja, ich konnte verstehen, warum diese armen Kinder abgesunken waren, und ich hatte darum inniges Mitleid mit ihnen. Wir nahmen die fünf Kinder sogleich mit nach Hause. Oben in Maria Loreto angekommen, sprangen uns die Schulkinder entgegen, klatschten in die Hände und riefen: „Zipi izinhlanzi?“ (Wo sind die Fische?) „Nazi“ (hier), sagte ich triumphierend und stellte dabei die fünf gefundenen Kinder in einer Reihe auf. Da verstummte die kleine Schar und nickteverständnisvoll mit den Köpfchen. Josef aber trat voll Freude vor und zeigte seinen großen, schönen Fisch, den er für uns gefangen hatte. Lachend nahm ihn Schwester Donata schnell in Empfang und richtete ihn her für die Pfanne. Das gab ein außergewöhnlich gutes Mittagessen, das uns nach dem sechsständigen Marsch gut mundete. So sorgt der liebe Gott für seine Kinder. Während wir für ihn Menschenfischlein fischten, und auf unsere eigenen Bedürfnisse dabei fast vergaßen, sorgte er für unsere leibliche Stärkung. Ich glaube bestimmt sagen zu können, so hat mir noch nie ein Fisch geschmeckt, wie an diesem Segenstage. Doch die Freude und Heiterkeit dieses Tages war noch nicht voll. Der Fisch duschte in der Pfanne, ein paar Kartoffeln auch dazu, aber unser Kaffee war schwarz. Wir hatten, wie so oft, keine Milch. Siehe da, da kam Hilse. Die Kinder hatten, wie so oft, das Tor nicht gut geschlossen; eine fette Ziege lugte neugierig herein und blieb hängen. Schw. Donata sah das Tier und schon lief sie hinaus, fing es und trieb es mit Hilse unserer Hilslehrerin in die Küche, wo sie die Ziege gehörig ausmelkte. Das war eine gute Milch! Nun hatten wir ja alles. Nach drei Uhr saßen wir beim Mittag- und Abendmahl zugleich friedlich in unserer rauchgeschwärzten Hütte beisammen.

„Kein höheres Glück dem Menschen lacht.“

Als wenn er andere glücklich macht.“

Die Schulkinder gingen heim, auch die fünf Neugewonnenen. Sie hatten noch Orangen und Erdnüsse bekommen. Die arme Franziska bekam ein altes abgetragenes Kleid, während ich für Gerard noch ein langes Hemd gefunden hatte, damit er sich bedecken und unter die anderen Schüler setzen könne. Ich sah es den Kindern an, daß sie gewonnen waren und von nun an kommen würden.

Es ist schon spät in der Nacht, da ich dies schreibe; bei Tage komme ich ja vor anderer Arbeit nicht dazu, mit Ihnen, liebe Leser und Leserinnen des Vergißmeinnichts zu plaudern. Es ist auch höchste Zeit, daß ich zu schreiben aufhöre; denn unser kleines Lämpchen ist am Erlöschen. Morgen soll es aber gleich gefüllt werden, denn es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn kein Öl in der Lampe ist; zu den törichten Jungfrauen wollen wir doch nicht gehören. Noch einmal will ich hinausschauen, ob Tor und Türe gut verschlossen sind. Da leuchtet mir der herrliche südlische Sternenhimmel entgegen. Es fällt mir das wundersame Lied ein:

„Leise, leise, fromme Weise
Schwing dich auf zum Sternenkreise.
Lied erschalle, feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle.
Zu Dir wende ich die Hände,
Vor Gefahren uns zu wahren,
Sende Deine Engelscharen!“
(Greischütz, Gebet der Jungfrau.)
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

S. Paul: Jetzt muß der Chronist von St. Paul wieder einmal den Federkiel in die Tinte tauchen, um ein paar Merkwürdigkeiten der Mittwelt zu verraten und der Nachwelt zu verewigen. — Unmutig, weil ihm vor langem Warten der schwarze Schreibfleck fast eingetrocknet und sein Gedächtnis durchlöchert, wollte sich das arme Schreiblein selbst in die Haare fahren. Doch wozu! Es ist ja kein Zeitungsschreiber, der nur mit den „neuesten Meldungen“ die Lefer befriedigt, sondern ein Chronist, der aus vergilbten Blättern schöpft und altes Gebäck aufstößt.

Was ist hier des Werkens würdig? Unter dem 25. 4. 20 findet er: Verschobene Osterproß und Einkleidung. Br. Barnabas erneuert seine hl. Gelübde auf vier Jahre und Br. Eberhard bringt sein Erstlingsopfer auf 2 Jahre. Schon 1916 stand er vor der Gelübdeablegung; da hat ihm der Krieg seine Lebensschule um drei harte Jahre in Kaiser, Feld und neuer französischer Heimat verlängert. Glücklich hat er sie bestanden. — Die Postulanten Peter Gorst aus Waldau (Westpr.), Alois Brandys aus Pawlowitz (D.-Schl.), Gebhard Riz aus Bernes im St. Galler Reinthal, Karl Krone aus Württembergs Hauptstadt nahmen den braunen Brüderhabit und erhielten als Neugeborene die Klosternamen: Br. Silvester, Rudolf, Fabian und Karl. Drei dieser Auserwählten arbeiten als Gärtner im Reich der Blumen und Früchte, zwei in der Landwirtschaft, einer endlich treibt Gütenbergs Handwerk in der jungen Missionsdruckerei St. Paul. — Habe ich auch schon etwas erzählt von den Arbeiten der Studenten, von ihren Waldwegen, Pläßen und Anlagen? Das Interessanteste ist wohl die Benennung ihrer Schöpfungen. Die Größen von St. Paul, die Ordenspatrone, ja selbst der Himmel müssten die Namen hergeben. Der Himmelskönigin weihten die Muisenjöhne Marienhain, Mariengähchen, Marienthal. Eine Benediktushöhe und Bernardushöhe bezeugen ihre Verehrung für diese Patriarchen der Mönche. Mitten im „Urwald“ steht die St. Meinradsklause und Heiligtum unserer hl. Frau von Einsiedeln. Eine Jembardstraße, Dominikusweg und eine Magisterrunde werden die ersten St. Pauler Pioniere verewigen. Mit dem neuverkorenen General ist auch eine Adalbero-Straße entstanden. Die große „Novizen-Promenade“, „Novizenprung“ zeigen der Studenten Vorliebe für die weisen Raben. Wir haben auch ein ganz enges „Himmelspfortchen“, einen gefährlichen „Labyrinthweg“, einen geheimnisvollen „Mystenhain.“

Jetzt noch was Neues! In Mariannhill drüber haben sie großes Generalkapitel gehalten. Der Chronist kann noch nicht alles ins große Buch eintragen. Er hat nur so was vernommen, daß man dort auf den Wunsch Roms und der Vertreter des hl. Stuhles manches ändern will. Was soll mich das wundern! Guckt doch eine ganz andere neue Welt aus der aufgesprengten Schale heraus. Alles Braune und Weisse der Ordenskleidung soll ins Schwarze übergehen; den Cisterzienser-Ritus soll der Römische ablösen, aber nicht verstummen wird das Chorgebet. — An Maria-Birth soll die erste Einkleidung nach der „neuen Mode“ sein. Ein gutes Dutzend würdiger Postulanten warten jetzt auf das hl. Kleid und den heiligen Gottesherrn.

Gott grüß Euch, hl. Leser! P. M.

Aloysianum Lohr a. M. Am 27. Juni wurde hier das Fest des Haus- und Kirchenpatrons St. Aloysius in hochfeierlicher Weise begangen. Es war gut, das Fest auf diesen Sonntag zu verlegen, denn bis dahin waren die meisten Studentenschlächten (Klassenarbeiten) geschlagen und es konnte darum eine ruhigere und freudigere Stimmung im Herzen der Muisenjöhne Platz greifen.

Hochaltar und Seitenaltäre der Kapelle waren aus Anlaß des hohen Festes schön geschmückt. Auf dem Marien-

altare war die Statue des großen Marienverehrers und Marienkinds, des hl. Aloysius, aufgestellt. Aus reichem Blätter- und Blumenfleck ragte das Bild des Heiligen hervor. Blendend weiße Lilien umgaben es als Sinnbild der engelgleichen Unschuld, die dieser große Jugendheilige in seinem Herzen gehetzt. Am Morgen des Festes war Generalmunion. Um 10^{1/2} Uhr begann der Festgottesdienst. Während desselben sollte zugleich auch Aufnahme in die Marianische Studentencongregation stattfinden. Die Feiertagspredigt hatte als Thema den Wahlspruch des hl. Aloysius: „Gott, laß mich sterben mir, laß mich leben Dir!“ Nach der Predigt begann sogleich das feierliche, levitische Hochamt vor ausgeleistem Allerheiligsten. Nach dem Evangelium wurden die 7 Studenten aufgerufen, die in die Marianische Kongregation aufgenommen werden sollten. Freudig nahten sie sich dem Altar und gelobten dort, allezeit treu zum Lilienbanner der Himmelsmutter zu stehen gleich dem hl. Aloysius, der sicherlich verklärten Auges vom Himmel aus auf seine Schulkloster besohlten herunterstieg. Ihre Weihherzen stießen sie dann am Marienaltare auf zu Füßen des hl. Aloysius, damit sie dort als äußeres Zeichen der inneren Liebe und als äußeres Zeichen der inneren Hingabe sich verzehren sollten.

Der Festgottesdienst wurde verschönt durch den gelungenen Vortrag einer vierstimmigen Messe durch den Sängerkor des Aloysianums. In wochenlanger Arbeit war sie einstudiert worden für das hohe Fest. Am Nachmittag des Festtages wurde eine feierliche levitische Vesper gesungen.

Hernach begannen die Wettspiele, die für diesen Tag angelegt waren. Die besten Spieler sollten mit Preisen bedacht werden. Auf der Straße nach Rodenbach wurde zunächst ein 300 m-Schnelllauf veranstaltet. Die Teilnehmer ließen in vier Abteilungen. Für jede Abteilung waren zwei Preise ausgesetzt. Darauf folgte im Spielhofe des Aloysianums ein Wettkampf. Hernach begann das Deutsch-Vallwettspiel, das bis 7 Uhr dauerte und nach dem Abendessen stand noch das Faustballwettspiel statt.

Nach Beendigung der Spiele gaben sich alle in den Speisesaal, wo auf einem großen Tisch die Preise ausgebrettet lagen. Schöne Bücher, prächtige Albums, Kreuzifixe, Ziergegenstände usw. waren da zu sehen.

Zuerst durften die Sieger im stenographischen Wettschreiben, das am Tage vorher abgehalten worden war, ihre Preise auswählen. Dann folgten die Wettkämpfer und dann die Sieger im Wettkampf. Ein bedauerliches Aussteußen erfolgte in der Brust manches Preisgewinners, wenn sein Vorgänger aus der Zahl der Preise gerade den hinwegnahm, den er sich schon vorher ausgesucht hatte.

Am Tage der Apostelfürsten erfolgte dann die letzte Preisverteilung. Die einzelnen Sieger erhielten auch noch schön ausgestaltete Diplome als Anerkennung ihrer Leistungen und die Sieger im Deutschball u. Faustball bekamen nun die als Preis festgesetzten und unterdessen fertiggestellten Kuchen.

So war das große Jugendfest in schöner, herzerfreuender Weise verlaufen.

Missionsstation Lourdes. Der Hochwürdigste Herr Abt P. Gerard Wolpert schreibt unter dem 5. 6. 20: „P. Emmanuel und P. Marcellin waren kürzlich 14 Tage im Pondonland gewesen, um zu sehen, wie die Aussichten für die Mission durch uns dort sind. Sie besuchten alle hervorragenden Persönlichkeiten, darunter auch den Paramount Chief. Die Aussichten sind zur Zeit ungemein günstig; wenn nur Patres da wären, um gleich anzfangen zu können . . .“



Der Ueberfall.

Nach einer wahren Begebenheit von Nikolaus Goëze.

Es war gegen zwei Uhr Nachts, gerade wollte der Kaplan im Pfarrhause seine Studienbücher zuschlagen und das Lämpchen ausblasen, um auch endlich sich zur Ruhe zu begeben, da durchdrang mit hellem, scharfem Tone die Haussglocke die nächtliche Stille und Ruhe des Pfarrhofes. „Wahrscheinlich ein Versegang“, dachte der Kaplan und zündete eine Kerze an. Nun stieg er die alte, knarrende Holztreppe zur Haustür hinab und öffnete. Draußen stand ein junger Bursche von wenig vertrauenerweckendem Aussehen, der den Priester bat, ihm zu einem Kranken drunten im Dörfe zu folgen. Der Kaplan bedeutete ihm, er solle ihn auf dem Kirchhofe erwarten, bis er mit dem Sanktissimum käme. Nachdem er die Haustür wieder verschlossen, ging er durch eine geheime Tür in die Kirche zum Hochaltar. In der Krankenburse, welche er sich bereits umgehängt hatte, verbarg er den eucharistischen Gott. Da der Pfarrer den Schlüssel zum Kirchenportal Nachts stets bei sich hatte, mußte er wieder durch die geheime Tür und von da kam er auf den Kirchhof. Als er in die rauhe Nachtfalte trat, umfang ihn eine schwerdrückende, dumpfe Dunkelheit, denn der Mond schien nicht um diese Zeit. Er konnte niemanden gewahren, der ihn zum Kranken führe. Nun ging er zur Straße, da der Mann den Weg zum Kirchhofe vielleicht nicht gefunden hatte. Da standen zwei noch schwärzere Gestalten als die Nacht vor ihm und drohten mit heiserer Stimme: „Den Kirchenschlüssel her oder das Leben“. Natürlich war der Priester bei der unvermuteten Begegnung zusammengefahren. Bald aber fasste er sich wieder und antwortete ruhig: „Zunächst habe ich jetzt den Kirchenschlüssel gar nicht, und dann kann ich Ihnen versichern, es ist in unserer armen Kirche an nennenswertem Schmuck und Zierrat nichts, was Sie mitnehmen könnten. Lassen Sie mich also meines Amtes walten!“ Da leuchtete einer der Gesellen dem Priester mit seiner Taschenlampe ins Gesicht, und als er den ruhigen und ehrlichen Ausdruck seines Gesichtes sah, glaubte er den Worten des Priesters. Jedoch hatten sie im Scheine der Lampe die Goldstückereien der Krankenburse blitzend gejehen. Jetzt versuchten sie, ihm die Bursche zu entreißen. Ein heiliger Zorn flammte in des Priesters Seele auf, als er den Burschen zurief: „Hinweg, ihr gotlosen Schurken, ich habe das Sanktissimum bei mir!“ Darauf antworteten die Bestien mit einem Hohngelächter und einer von ihnen zog ein scharfes Messer und schnitt im Nu die Finger von der Hand, die die Bursche hielt. Mit einem, die Nacht mit Grauen und Entsetzen durchbebenden Schrei stürzte der Priester ohnmächtig zu Boden. Durch den Schmerzensschrei erschreckt, ließen die schamlosen Räuber, in Angst, sie würden erfaßt werden, davon. Der herbeieilende Pfarrer fand seinen Kaplan

unter furchtbaren Schmerzen am Boden liegend, mit der unverletzten Hand die Bursche fest umklammernd.

Die barmherzige Schwester, welche den verletzten Priester pflegte, führte eines Tages einen tief traurig ausschenden Mann ins Krankenzimmer, welcher sofort wortlos sich auf den Boden warf und laut zu schluchzen und zu weinen anfing. Erstaunt richtete sich der Kranke auf und betrachtete den weinenden Mann. Mit tröstenden Worten suchte er die gequälte Seele des Weinen den aufzurichten. Mühsam unter Schluchzen erzählte der Kneide, er sei einer der Gesellen, die ihn neulich überfallen hatten. Seine Seele sei so gerührt geworden, da er sah, wie der Priester lieber alles ertrüge, als sich die Bursche mit ihrem heiligen Inhalte rauben zu lassen. Nun habe es ihn gepackt! Er bereue seine gotteslästerliche Tat und wolle beichten und von nun an ein gutes und braves Leben führen. Da weinte selbst der Priester. Voll heißen Dankes gegen Gott im Herzen, erhob er seine Augen zum Kreuzifix. O, wie freute er sich, daß sein Leid doch wenigstens eine Frucht brachte. „Hochwürden, kann ich denn noch Gottes und Ihre Verzeihung erlangen“, rief gequält der Mann aus. „O, natürlich, mein Lieber, Gott ist barmherzig“, sagte der junge Priester aus ganzem Herzen.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Kaum standen wir vor der Hütte, als die Leute, welche uns die Maultiere zugeführt hatten, augenblickliche Bezahlung verlangten, und zu gleicher Zeit bemerkte uns Scheik Furt, daß wir uns beeilen möchten, die Geschenke für den König auszuwählen, welche umso bedeutender sein müßten, weil wir gegen den Gebrauch des Landes bei der ersten Vorstellung ohne solche erschienen seien. Obgleich wir nun nach seiner Angabe einige feine, indische Stoffe, mehrere Teppiche, ein Buchfächter und mehrere andere schöne chinesische Arbeiten zurecht legten, veranlaßte doch der heimtückische Alte den König, diese Geschenke zurückzuweisen, um von uns noch wertvollere zu erhalten. Als ich sie daher im Auftrage des Patriarchen überreichen wollte, wurde ich sehr ungern und mit der Bemerkung empfangen, daß es für einen Fürsten von seinem Range schimpflich sein würde, solche unbedeutende Gegenstände anzunehmen, worauf ich ihm kurz antwortete, daß wir nicht gejónnen seien, mehr zu geben, und mich unwillig entfernte. Diese Erklärung kam ihm sehr unerwartet und da er sich alsbald überzeugte, daß wir von unserem Entschluß nicht abgingen, so nahm er diese Geschenke zwar an, konnte es aber nicht über sich gewinnen, seinen Verdruß zu bergen. Seine Ungnade ward uns besonders dadurch fühlbar, daß wir keine frischen Lebensmittel bekamen,

nachdem die von uns mitgebrachten aufgezehrten waren. Das Land ist zwar in der Tat sehr unfruchtbare und arm, doch liefert es Ziegen und Honig und wir wären mit dieser Nahrung sehr zufrieden gewesen, wenn wir sie uns hätten verschaffen können; den Eingeborenen war aber der strengste Befehl erteilt worden, uns um keinen Preis etwas zu verkaufen, wodurch man uns zwingen wollte, unser ganzes Besitztum als Geschenk abzugeben, um daran einen durstigen Unterhalt zu erlangen. Ich entschloß mich daher nach vorausgegangener Beratung mit dem Patriarchen, dem Könige ernste Vorstellungen zu machen und ihm mit dem Horne des Negus zu drohen. Er stellte geradezu das Verbot, uns Lebensmittel zu verkaufen, in Abrede und beteuerte mir, daß es jedem seiner Untertanen, der uns nach dem Leben trachten oder auch nur irgend ein Leid zufügen würde, den Kopf kosten solle. Man greift uns freilich, entgegnete ich, nicht mit Dolch und Gift an, aber man will uns Hungers sterben lassen, indem man uns keine Lebensmittel verkauft. Wir sind in eurer Gewalt und ihr könnt uns das Leben nehmen, wenn es euch beliebt; ist dies aber eure Absicht, so tut es unverweilt, ohne uns lange schmachten zu lassen. Der König schien von meiner Rede, wobei ich ihm den Hals hinstreckte, gerührt und versprach mir, daß wir fortan keinen Mangel leiden sollten. Er hielt auch wirklich Wort, denn wir konnten uns noch an demselben Abend drei Ziegen für den geringen Preis eines Talers kaufen, auch gab man uns etwas Honig und überhaupt wurden wir besser behandelt, obgleich einzelne Mauren keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihren Haß gegen uns zu zeigen; so verschütteten sie die Löcher, welche wir zur Gewinnung des uns nötigen Wassers gegraben hatten, bis unsere Diener einen dieser Völkewichte auf der Tat ertappten und derb durchprügelten. Da wir überzeugt waren, daß man auf Rache gegen uns sann, so hatten wir keinen sehnlicheren Wunsch, als den Hof zu verlassen, aber der König verschob unter allerlei Vorwänden die Abschiedsvorstellung von Tag zu Tag, bis ich endlich auf den Einfall kam, mich an den Minister, welcher als der Günstling der Fürsten galt, zu wenden und ihm ein bedeutendes Geschenk zu versprechen, wenn es ihm gelingen würde, unsere Entlassung zu bewirken. Er kam noch in der Nacht zu uns und der Handel wurde abgeschlossen, worauf uns der König nicht nur sogleich entließ, sondern uns auch die zur Fortbringung unseres Gepäckes erforderlichen Kamele zur Verfügung stellte.

Am 5. Juni setzten wir endlich unsere Reise fort, begleitet von den beiden Leuten, die uns der Negus entgegen gesetzt hatte. Die Wege, welche man uns führte, waren abscheulich und wimmelten von Schlangen, die sich uns, wenn wir auf sie traten, um die Füße wandten, denn wir konnten ihnen, da wir der glühenden Sonnenhitze wegen bei Nacht reisten, nicht ausweichen. Gewöhnlich mußten wir, ohne anzuhalten, große Strecken zurücklegen, um zu den Orten, wo Wasser anzutreffen war, zu gelangen und hatten wir sie völlig erschöpft erreicht, so stand uns keine andere Stärkung zu Gebote, als etwas Honig oder ein Schnittchen an der Sonne gedörries Kuhfleisch. Nach einigen Tagen kamen wir in eine von den Regengüssen zwischen den Bergen gebildete Schlucht, wo wir gutes Wasser und einige Kühlung fanden und uns während der drei Tage, welche wir zum Aufsteigen in derselben brauchten, wieder erholtet. In der Schlucht strömt ein Fluß, welcher sie zur Regenzeit ausfüllt, im Sommer aber fast

ganz verschwindet und nur hier und da aus der Erde hervorbricht. An solchen Stellen tranken wir nach Herzenslust und nicht selten zwiel und füllten unsere Schläuche. Nachdem wir die Schlucht verlassen und wieder einige Tage über eine dürre Ebene gezogen waren, erreichten wir ein von hohen Bergen eingeschlossenes, enges Tal, durch welches sich die einzige aus Danali nach Abyssinien führende Straße hinzieht. Gott hat ohne Zweifel diese Stelle zur Erquickung der armen Reisenden geschaffen, damit sie, wenn sie lange genug Hunger und Durst gelitten haben, hier der Ruhe pflegen und neue Kräfte sammeln können. Sie finden hier Wasser, stets grüne Bäume und eine wohltuende Kühlung, welche, durch den sich zu bestimmten Stunden des Tages erhebenden Wind unterhalten wird. Der Führer unserer Kamele, ein alter Muhammedaner, welcher nie versäumte, vor unseren Augen pünktlich zu der vorgeschriebenen Zeit seine Gebete zu verrichten, benützte den Aufenthalt in dieser anmutigen Gegend, um uns mancherlei Kleinigkeiten zu entwerden. Noch unverschämter bestahlen uns seine weniger frommen Gefährten, wo sich ihnen eine Gelegenheit bot und wir sahen uns endlich genötigt, unser Eigentum dadurch zu schützen, daß wir ihnen mit unseren Messern drohten, vor welchen sie eine unbeschreibliche Furcht haben. Ueberhaupt habe ich mich während meines Umganges mit den Mauren überzeugt, daß sie, wenn man sich gütig und gefüllig zeigt, gar bald grob, zudringlich und unerträglich werden, und daß man sie nicht eher zur Vernunft bringt und mit ihnen auskommt, als bis man sie mit unnachgieblicher Strenge behandelt und mit dem Stocke in der Hand in gebührender Ehrerbietigkeit hält.



M. M. A. Schon wiederholt wurde hier im Briefkasten darauf hingewiesen, daß der, welcher sein Almosen für allgemeine Missionszwecke gibt, dem Missionswerke gerade so nützt wie der, der es für Heidentinder gibt. Wenn man es für Heidentinder gibt, so wäre es sehr angebracht, bei der Entwertung des deutschen und österreichischen Geldes das Doppelte der früheren Summe zu entrichten, also etwa 50 M. Wer das nicht leisten kann, gebe eben sonst für die allgemeinen Missionszwecke; denn die Heidentinder müssen doch auch erzogen und unterhalten werden. — An Verschiedene: Bitte doch recht bald, das Abonnement für Berg zu bezahlen! — A. B. Brief m. Einlage erh. — Werpeloh A. 3. 50 M Almosen. — M. Sch. H. 50 M. — Wurmansquid: 1 Heidentd. u. Alm. — J. T. 50 M als Gelöbnis. — R. 100 M Dank zu Ehren der hl. Rita. — Ungerannt 10 M als Erfüllung eines Vertrahens. — F. b. Rengersburg, 10 M Alm. — P. Schweizingen, 15 M f. Heidentinder. — Basel: Alles erh. u. besorgt. — S. j. Ehren d. hl. J. Th. —

Heidentinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen von: Echhausen 21 M. Maria Josef. — Klingenmünster H. Josef, Maria, Anton. — Algetshausen 25 Fr. Joh. Josef. — Altdorf 25 Fr. Hdt. — A. E. D. 25 M Anna. — J. Sch. Bistross 53 Fr. Pierre und Justin. — Tiengen, Maria Ursula. — Breslau, Josef Antonius. — Louwwiller, Maria Jeanne, Antonia, Josef Antonius, Johann Pierre, Josef Elisa, Maria Christine Catharine, Augustinus Iidor, Stephanus Hugo, Leo Ludwig, Monika Rosalia, Antonia Aloisia Catharine, Theresia v. K. Feu, Crescentia Therelia Jeanne. — Eisen-West. 50 M Antoniusbrot. — D. 25 M (Annemarie) u. Alm. — Neustadt 50 M „Antonius“ u. Antbt.

Wir richten an unsere verehrten Leser und Leserinnen auch die herzliche Bitte, für unsere Missionsvertretung das

an vielen Orten erscheinende Notgeld zu sammeln zum Besten der Mission. Ein herzliches Vergelt's Gott im Voraus!

Dankesagungen.

„Dank dem hl. Josef und dem wundertägigen hl. Apostel Judas Thaddäus für auffällende Erhörung einer Ordensschwester in schwerer lebensgefährlicher Krankheit.“ — „Dank dem hl. Josef für wunderbare Hilfe in einer schwierigen Heiratsangelegenheit.“ — „Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef für Erhörung und guten Ausgang im Prozeß.“ — „Dank dem hl. Josef und Antonius für Erlangung einer Lehrstelle.“ — „Mein Mann, Vater von acht Kindern und Arbeiter war lebensgefährlich erkrankt. Auf die Fürbitte des hl. Josef und Antonius ist in seinem Befinden wesentliche Besserung eingetreten.“ — „Dank für Wiedererlangung einer verlorenen goldenen Uhr.“ — „Dank dem hl. Josef und Antonius für die Gesundung meines Vaters.“ — „Dank dem hl. Antonius und Leopold für auffällende Hilfe im Stall.“ — „Herzlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Mariä und dem hl. Josef für Erhörung in einem geistigen Anliegen.“ — „Verglichen danken dem heiligsten Herzen Jesu für die Heimkehr ihrer Söhne aus dem Kriege.“ — „Nach neuntägiger Andacht zur hl. Rita wurde eine Mutter von 12 Kindern von einer schlimmen Gehirnhautentzündung auffallend wieder hergestellt.“ — „Dank dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus für Genesung einer schwerkranken Mutter.“ — „Dank dem hl. Josef für Befreiung von heftigem Nervenleiden nach Abhaltung einer Novene.“ — „Tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Josef und Wendelinus für die Genesung des kranken Seelsorgers.“ — „Durch die Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Josefs, des hl. Antonius und der hl. Rita ist mir in zwei großen Anliegen geholfen worden.“ — „Tausendmal Dank der lieben Muttergottes für augenscheinliche Hilfe bei starker Augenerkrankung eines kleinen Kindes.“ — „Dem hl. Franziskus Dank für auffällende Hilfe in einem schweren Anliegen.“ — „Innigen Dank der hl. Familie in Studienangelegenheiten.“ — „Mir wurde ein jahreshinlang innegehabtes Geschäftskontor gekündigt und trok allen Suchens fand ich keinen Eratz. Mir war so bange zu Mute, daß ich schier verzogte und wandte mich in meiner Not an den hl. Josef. Und siehe, dieser Fürsprecher erhörte meine flehentlichen Bitten und wunderbarer Weise erhielt ich ein Lotal in besserer Geschäftslage als das ehemals innegehabte.“ — „Vor einem halben Jahre haben wir ein armes verwahrlostes Waisenmädchen angenommen. Bei jeder, auch der kleinsten Zurechtweisung machte das Kind Stunden- und tagelang einen Trotzkopf. Vom Beten wollte er gar nichts wissen. Das hl. Kreuzzeichen fürchtete es. Wir wandten Milde und Strenge gegen dasselbe an, aber alles half nichts. Ich gab die Hoffnung nicht auf. So ungern das Kind betete, so ließ ich es doch als Strafe für jeden Ungehorsam für die armen Seelen beten. Ich selbst wandte mich in dieser Angelegenheit an den hl. Josef und an die armen Seelen. Auffallenderweise hat sich das Kind seit 2 Monaten bekehrt, ist wie umgewandelt, betet gern und ist nicht mehr starrköpfig. Das verdanke ich der Fürbitte der armen Seelen und des hl. Josefs.“ — „Dank für günstigen Geschäftsverkauf und für Genesung eines Knaben von Gehirnhautentzündung.“ — „Dank für glückliche Geburt und Bitte.“ — „Dank für glückliche Reise nach Amerika und erlangte Arbeitsstelle.“ — „Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem Anliegen nach einer neuntägigen Andacht.“ — „Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem hl. Antonius sei innigster Dank gesagt für Hilfe in schwerem Seelenanliegen.“ — „Durch Anrufung des im Rufe der Helligkeit 1905 verstorbenen Franziskanerpaters Valentin Baquet von Hasselt bin ich von einer bösartigen Hautkrankheit geheilt worden.“

Dank und Bitte.

Dettelbach, Menden, Neu-Ulm, Königsberg-Ponarth, Güttingen, Ilmpian, Nordheim, Lorch, Aichach, Grettstadt, Höglbing, Fulda, Oberstreu, Kirchhofen, Nesselwang, Lasberg, Heiligenkreuz N. D., Eberroth, Königshütte, Ottendorf, Lemkendorf, Vogtareuth, Buer, Furtwangen, Appelhülsen, Schwäbischmünster, Eisental, Haag a. Hausruck, Behamberg, Eggersdorf, Langmoos, Götzling, St. Margarethen, Graz, Linz, Murau, Aichkirchen, St. Johann, i. Saggenthal, Arnfels, Groß-Klein, Oberratitsch, Abtswil, Schattendorf, Willis-

au, Zuzwil, Rheineck, Steinegg, Lütisburg, Basel, Zürich, Duschberg, Schnadenwerth, Oberammergau, Nüdingen, Oberndorf, Aschaffenburg, Gerchsheim, Rodheim, Bad Aibling, Weitheim, Elsdorf, Tellerich, Sulzbach, Crefeld, Birkesdorf, Würselen, Düsseldorf, Niedertiesenbach, Dehrn, Herlohn, Düsseldorf, Hüdeswagen, Holtorf, Gen, Chrang, Schmidhöhe, Häingen, Lorch a. Rh., Havixbeck, Monheim Rhld., Bourgeois, Diefflen, Isabellwülfesheim, Post Bubenheim, Köln-Rippes, Haunenbernstein.

Gebetsempfehlungen.

Hilfe in vielen schweren Anliegen. Wiedererlangung eines gestohlenen Geldes. Erlangung einer besseren Dienststelle. Hilfe in Geldverlegenheit. Frieden in einer zahlreichen Familie. Eine glaubenslose Schwerkrank. Ein auf Abwege geratener Chemann. Eine schwer versuchte Seele. Hausfrieden. Berufswahl zweier Schwestern. Grobes und schweres Anliegen. Gute Gesundheit. Berufswahl. Glückliche Heirat. Eine schwer Nervenkrank. Mehrere Schwerkrank. Um Frieden in der Familie. Ungeratene Kinder. Mehrere Berufsanlegerheiten. Mehrere Prozeßangelegenheiten. Um Abwendung von Viehseuchen.



Ida Zehnder, Birmensdorf. Max Moll, Bernried. Josef Stucki, Oberurnen. Magdalena Müller, Martisberg. Eg. Zehnder, Ettenhausen. Dominika Mattle, Altendorf. Franz Hauer, Altendorf. Herr Brogle, Sisseln. Herr Schweizer, Berg. Josef Schnurr, Seebach. Johann Brennsiek, Ilmpian. Sebastian Meier, Thann. Flora Klein, Würzburg. Josef u. Walburga Behringer, Mörlach. Johann Fleischmann, Ilmpian. Johann Schmid, Obergeserthalen. Josefa Zimmer, Wasentegernbach. Ignaz Hemmerich, Brühl. Franz Kahler-Birkenthal. Michael Höni, Zweifelsreit. Leonhard Stockreiter, Theresia u. Valentin Schäffer, Maria Rothmüller, Murau. Johann Alois u. Maria Schoft, Maria Baudisch, Kotzwitz, Böh. Alois Steinböck, Theol. St. Pölten. Josef Reich, St. Georgen a. Attergau. Schw. M. Johanna, Ursuline, Linz. Franz Hüttner, Oberheinzendorf. Cäcilie Unzeitig, Pöhler. Karl Majan, Jägerndorf. Johann Georg Baier, Hegl. Theresia und Franz Anton Friedl, Isny. Karl Vitus Bothof, Götzingen. Clemantine Ballweg, Überlingen. Joh. Michael Fortsch, Zapendorf. Walburga Kreh, Eltershausen. Maria Bausch, Oberweyer. Josephine Zeitler, Topela-Kan. Brigitta Sarhuber, Milwaukee-Wis. Anna Schmalzgruber, Burmannsquid. Josef Lorig I, Weissenthurm. Frau Anna Ohrem, Cöln a. Rh. Frau Antweiler in Oberhausen. Frau Johann Heisters in St. Hubert. Frau We. Theresia Wieseler in Hesendorf. Jungfrau Beertens in Steinsfeld. Juliana Ladenmeier in Cöln-Rippes. Gertrud Bausen in Langendorf. Barbara Auerbach in Camp. Frau Wwe. Steinhauer in Aachen. Christian Ferdinand in N. N. Herr Hermann Löffert in Buer i. W. Fr. Call in Cöln. Josef Schmitz in Klinke. Frau Carl Hölzemann in Oberhalbert. Frau Wwe. Josef Marx, Hundheim. P. Morbach. Hochw. Herr Pfarrer Kern, Merloch, Kreis Mayen, Eifel. Hochw. Herr Pfarrer Pieper, Geiseltal i. Westfalen. Fr. Anna Palm, Rothenrath. Fräulein Gertt. Böh, Lüdinghausen. Frau Nikolaus Wendel, Mätscheid. Fräulein Franziska Karl, Dietramszell. Joh. Bap. Schmid, Schuhendorf. Jacob Raimann, Buffalo-N. Y. Mich. Zeis, Buffalo-N. Y. Fritz Rosenbaum, Calmar-Iowa. Miss Josephine Friedl, Buffalo-N. Y. Miss Theresia Heumiller, Pittsburgh-Pa. Fanny Baerhofer, Cleveland-Ohio. Margaret Gilger, Milwaukee-Wis. Georg Reicheneder, Columbus-Ohio. Bernardina Niehaus, Dayton-Ohio. Fred Schneider, Brooklyn-N. Y. Genovefa Rapp, Cincinnati-Ohio. Joseph Mollenkopf, Milwaukee-Wis. Miss Emma Breszel, New-York-N. Y. Wilh. Steinmann, Brooklyn-N. Y. Georg Fiedler, Baltimore-Md. Rev. Fred. M. Schneider, Brooklyn-N. Y. Anna Barthla, Haverhill-Mass. Jerry Niewiacki, Edwardsville-Pa. Franciszek Pelsa, Milwaukee-Wis. Pawel Weierski, Milwaukee-Wis. Matyjzata Weierska, Milwaukee-Wis. Wincenty Nawrocki S. Chicago-I. U. Franciszek Buorka, Buffalo.

N. Y. Aleksander Grabowski, Buffalo-N. Y. Michalina Marzuchonsta Wilkes Barre-Pa. Brigitta Sanhuber, Milwaukee-Wis. Mathias Paulus, Brooklyn-N. Y. Julia Kownowska, Detroit-Mich. Mr. Killmeyer, Pittsburgh-Pa. Leopold Rebel, Milvalle-Pa. Adam Reinhart, Rochester-N. Y. Louis Scheid, Rochester-N. Y. Helena Okonowska, Detroit-Mich. Jan Kwidzinski, Detroit-Mich. Franziszek Wasylka, Detroit-Mich. Leofadja Szczeginska, Cleveland-Ohio. Anna Schulte, geb. Bock in Emsdetten. Therese Volkhoven in Kestert. Kath. Kreuels in Elberfeld. Gertrud Weger geb. Heger in Uerdingen. Heinrich Amschoß, Hermann Kernebeck, Wwe. Bernard Bosbrod, Epe. Frau Schlinken in Dordt. Frl. Franziska Claude in Esch, Luxembourg. Frl. Anna Bahl in Goldhausen. Frl. Eisen in St. Sebastian. Frau Mittler in St. Sebastian. Hubert Hausmann in Cöln-Kall. Ww. Heinr. Jos. Klein in Geber. Agnes Oster in Cöln. Therese Wolf, Rabingen. Frl. Kath. Büren, Sonsbeck. Frl. Gertt. Becker, Ginnick. Frau Frey, Remmelsdorf. Jakob Röhlinger, Graulheek. Frau Antweiler in Oberhausen. Frau Elisabeth Meyer in Astrup i. D. Heinrich Tumbrink in Markfeld. Josef Elspach in Kengen. Niklaus Klein, Niklaus Kall in Balbach. Maria Feld, Maria Lauer in Balbach. Marg. Roth, Bieberehren.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Fritz Hilgert in Erpel. Karl Frischhofen in Bezdorf.

Missionsbrüder

Jüng'inge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen, mögen sich melden bei

Hochw. P. Superior,
Mariannhiller Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Missionsstudenten.

Knaben und Jünglinge, die Liebe zum Missionsberuf haben, finden Aufnahme im Alloysianum zu Lohr a. M. Solche, die in die erste Klasse eintreten wollen, sollen wenigstens 11 Jahre alt sein und das 13. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Solche, die schon an einem Gymnasium sind und gerne Missionare werden wollen, können ohne Nachteil im Studium hier eintreten. Das Schuljahr beginnt Mitte September. Anmeldungen wolle man recht bald richten an:

Hochw. Herrn P. Direktor, Lohr am Main,
Alloysianum, Bayern, Usr.

Der Abreißkalender für 1921

wird nur auf Bestellung hin gesandt werden.
Der Preis ist 3.50 M., für den Kalenderblock allein 2.50 M.

Das Vergißmeinnicht erscheint für die Monate Juli/August in einer Doppelnummer, um Papier und Porto zu sparen.

Zur gefälligen Beachtung!

1. Der Mariannhiller-Lesefkalender für das 1921 ist wieder erschienen und zeigt sich auch heuer wieder wie alle Jahre durch seine Reichhaltigkeit an Bildern und schönen Geschichten aus. Angesichts der fabelhaften Papierpreise wäre der Preis von 2,50 M. sicherlich nicht zu hoch. Die Mission muß eben auch bedeutend mehr für Papier und Druck zahlen und dabei soll auch noch ein wenigstens ganz kleines Scherlein zum Besten der Heidenmission erübrigt werden. Wir bitten daher unsere verehrten Wohltäter und Freunde recht herzlich im Interesse der Heidenmission auch heuer wieder unsern Kalender zu kaufen.

2. Wiederum möchten wir darauf hinweisen, daß wir zur Zeit leider absolut nicht in der Lage sind, Mehdstipendien annehmen zu können und zwar aus dem einfachen, schon oft erwähnten Grunde, weil bei der beschränkten Anzahl von Priestern in unserer Mission hl. Messen in absehbarer Zeit nicht gelesen werden können; demnach können wir es nicht mit unserem Gewissen vereinbaren, weiterhin Mehdstipendien anzunehmen. Wir bitten darum dringend, uns Mehdstipendien erst dann wieder zu zugesenden, wenn im Vergißmeinnicht dazu aufgefordert wird. Wieviel Gutes kann man auch tun, wenn man das für hl. Messen bestimmte Geld für die so großen und wichtigen allgemeinen Missionszwecke gibt oder für unsern Studienfond zur Heranbildung von Priestermissionaren.

3. Bei der allgemein bekannten Entwertung unjeres Geldes ist es auch unbedingt nötig, die Summe zur Loskaufung eines Heidenkindes zu erhöhen. Sie soll in Zukunft 50 M. betragen. Wer nun dieses nicht leisten kann, der sei darauf hingewiesen, daß derjenige, der sein Scherlein für die allgemeinen Missionszwecke gibt, der Mission gerade so gut nützt, wie derjenige, der eine Gabe zur Taufe eines Heidenkindes gibt. Mit der Taufe allein ist es noch nicht getan. Die Mission braucht auch die nötigen Mittel, um die gewonnenen Heidenkinder ernähren und erziehen zu können. Zu den allgemeinen Missionszwecken rechnen wir auch hier ganz besonders unsern Studienfond. Es ist sicherlich eine überaus edle Tat, nach Kräften zu demselben beizusteuren, damit recht viele Priestermissionare ausgebildet und recht viele zu den Heiden gesandt werden können.

4. Dringend möchten wir sodann unsere verehrten Abonnenten wiederum bitten, doch in Ansehung der ungeheuren Auslagen, welche jetzt die Mission für Druck und Papier ihrer Zeitschriften hat, eine angemessene Nachzahlung zum früheren Abonnementsspreis zu leisten. Ein recht herzliches Vergeltsgott allen, die in Verständnis unserer schwierigen Lage Herz und Hand öffnen.

Hochachtungsvoll

Die Mariannhiller Missionare.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.